Düsseldorfer Sonntagsblatt

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt

Nr. 23. Sonntag, 8. Juni. Jahrgang 1913.

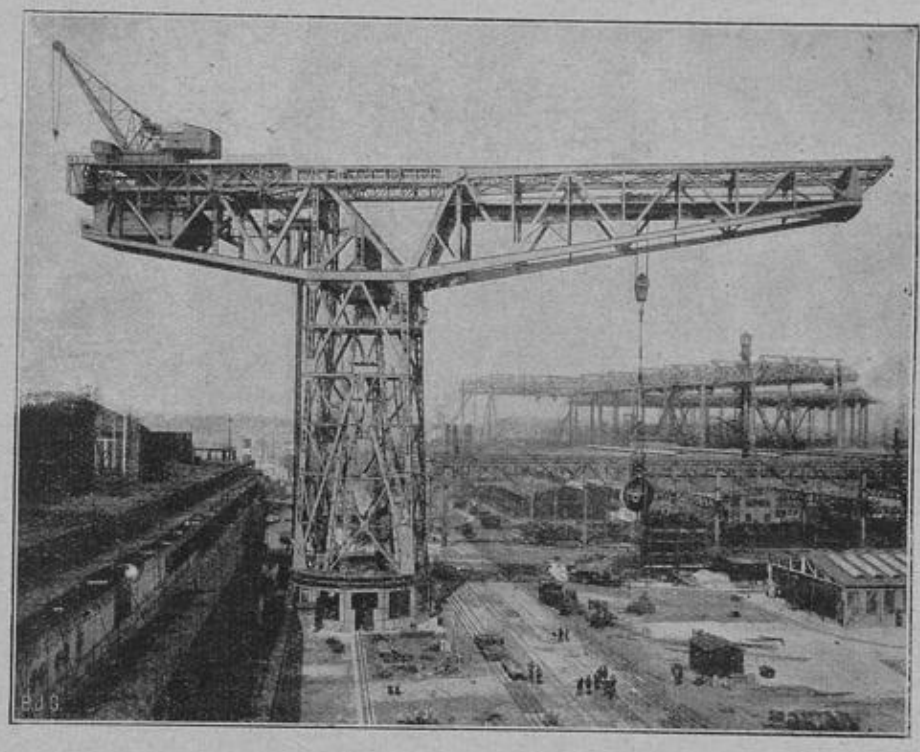
In Hymens Fesseln.

Humoreske von Josephine Schradin-Fuhrmans, Düsseldorf.

(Nachdruck verboten.)

Er war ein ganz patenter Mensch, ein Prachtexemplar statticher Männlichkeit, — und ein ganz routinierter Geselle dazu, dem der schlaue Pfiffikus aus den tief hinter Fettpolstern versteckten Aeugelein lachte und blitzte. Und, — daß er schlau war, — oberschlau, — das bewies allein schon die ganz schneidige Verve, mit der er allen angelnden Heiratsgelüsten seiner langjährigen, liebevoll um ihn besorgten Hausdame, — Fräulein Alwine Stoßmich, — widerstand und mit List und Grazie entschlüpfte, — obwohl die nun seit Jahrzehnten schon fortwährend angedrohte, — und mit all den damit verbundenen Schrecknissen für Peter Drückewein auch schon häufig inszenierte Kündigung, als stetes fürchterliches Damoklesschwert über'm Haupte hing. Und wahrlich, — eine etwas weniger resolut veranlagte Natur, als die in seiner molligen Fleischfülle sich höchst behaglich verankert fühlende des Herrn Rentiers P. Drückewein, hätte durch die ihm in Aussicht stehenden mageren Jahre, die ganz unausbleiblich den vielen fetten Jahren köstlicher Leibespflege Fräulein Alwinens folgen mußten, — aus bloßer Furcht hiervor allein schon schleunigst den schönen, frei-frohen Junggesellentum Valet gesagt. — —

Denn in der Tat war Fräulein Alwine eine Perle seltenster, köstlichster Art in ihrem Metier. Sie war eine „Kochkünstlerin", wie sie selbst sich stolz benamsete, und gar vulgär — klang ihr — der Bevorzugten, — der Sammelname „Köchin" für alle Kochlöffel und sonstige Küchenszepter schwingende Kolleginnen ins Ohr. Und wahrlich, Fräulein Alwinens schön knusperig gelb-braun gebratene Kartöffelchen sahen aus wie ein Gedicht, — strahlend, hochgeschwellt wie gelb-goldig gleißende Atlaskissenchen, mit bräunlichem Rande und ihr Filet Santé gar, schwimmend in köstlich duftender Madeirasauce, umgeben von grün-weiß-gelben Gemüsekränzlein, bildeten, — von dem gütig strahlenden Gesichte der holden Kochkünstlerin sonnig



Der größte Kran der Welt.
Die Werft Blohm u. Voß in Hamburg hat sich einen neuen Kran herstellen lassen. Derselbe ist imstande, Lasten bis zu 250 Tonnen zu heben und dürfte somit der größte Kran der Welt sein.

und liebevoll überstrahlt und serviert, allein schon eine wahre Augenweide für jeden Zuschauer. Aber, dem selig Genießenden erst öffneten sich alle Himmel, und seinen Magen füllte und schwellte süßestes Wohlbehagen edelsten Genusses. Servierte sie aber gar, — was ausgerechnet nur einmal im Jahre, und zwar zu des Hausherrn Namenstag war, — ihre „Götterspeise", — ja dann —, in diesem hehren Augenblicke, — fühlte Herr Rentier Peter Drückewein sich selbst ein Gott, — sein Leib und seine Seele schwelgten, — schwangen sich auf in höhere Regionen und wahrhaftig, — oft schon im Ueberschwange all dieser Gefühle und lukullischen Hochgenüsse, war er drauf und dran, — seine Aeugelein schimmerten schon seligfeucht und strahlten die große Künstlerin liebevoll an, — ihr Herz und Hand zu Füßen zu legen — aber dann, — ausgerechnet dann, in letztem, bangen Augenblicke, — rettete ihn immer wieder das Schlücklein, — sein wohlverproviantierter Magen rumorte, — und . . . . — die Prosa, — die damit verbundene Ernüchterung kam, und rettete ihn für ein weiteres Jahr, dem — Junggesellentum. — — —

Ward er aber gar vom Zipperlein gezwickt und geplagt, so umschmeichelten die treuen Blauäuglein Alwinens ihn werbend und liebevoll, ihre weichen Hände waren zärtlich um ihn, den laut polternden und rumorenden Patienten, für den die Geduld eine noch nicht entdeckte terra incognita war, — besorgt, und mit zarter Sorgfalt einer treuesten Mutter, die ihren Augapfel hätschelt und verwöhnt, — glättete sie seine Kissen und vergrub tröstend, — ihm Gesellschaft leistend — ihre stattliche hundertfünfundsiebzig Pfund, — tiefstöhnend in den Lehnstuhl, und harrte aus an seinem Schmerzenslager. — —

Entsuden aber, einem wahren Orkane gleich, sich alle Unmutsschleusen des ungeduldigen, zänkischen Patienten mit unerwarteter Heftigkeit auf ihr unschuldiges, in warmer Liebe und Demut gesenktes Haupt, — auf dem nur hauchfeine, dünne Mausehärchen ihr tümmerliches Dasein fristeten, so riß auch ihrer Engelsgeduld der Faden und mit laut zwitschernder Stimme bewies ihm die tapfere Duema, wie froh, — wie seelenfroh und dankbar er eigentlich sein müßte, einen solchen Schatz in ihr zu haben. Fruchtete aber alles dies nicht, — dann geriet auch sie in wahre Berserkerwut, — ihre Augen rollten, — und wie ein Unglücksrabe krächzte und wetterte sie alsdann, — kündigte zum acht und vierzigsten Male ihre Stellung, — da sie mehr auf gute, familiäre Behandlung, — als auf hohes Salär sehe — und tief beleidigt und empört, — stolz — einer zürnenden, racheschnaubenden Germania gleich, schritt sie von dannen, — hinaus in ihr Mädchengemach und er hatte, — ans Lager gefesselt, — das süße Nachsehen. —

Freilich dann, — in solchen Stunden aller Erkenntnis überzeugte der rücksichtslos Polternde das arme Mädchenherz immer wieder auf's deutlichste davon, daß Undank der Welt Lohn ist, und unter dem Einflusse dieser Offenbarung frug sich die Kochkünstlerin dann immer wieder aufs neue, ob es denn eigentlich, bei Lichte besehen, wirklich so ein großes Glück sei, an der Seite eines solchen Polterers und Despoten durchs fernere Dasein zu gehen? — Denn, — den kulinarischen Genüssen huldigte er zwar, — aber — und das war der wunde Punkt bei ihm, — gerade ihnen zuliebe, haperte es oft am Nötigsten in anderer Beziehung und den häufigen Klageliedern Alwinens gegenüber, sie arbeite sich krumm und tot bei ihm, sie müsse ein junges Mädchen, oder zum mindestens aber, eine Putzfrau haben, — blieb er verstockt und taub —, hartherzig wie ein grausamer Tyrann, — und Fräulein Alwine arbeitete stöhnend weiter. Sie aber — Alwine Kochtopf — hatte im Grunde eine großartig elegante Ader, mit Geld umzugehen, — wenn es nicht ihr „eigenes" war —, und so frischt sie endlich ihre äußere Erscheinung kühn auf, aus den kleinen und großen Ersparnisse, die ihre Virtuosität dennoch — trotz der großen sprichwörtlich gewordenen Knappheit des Haushaltungsgeldes, — aus demselben zu erzielen wußte, — zog über ihre hohe Denkerstirne den prächtigsten Lockenchignon, unter dessen reichlicher Fülle der spärlich-dünne Mauseflaum verschwand, wie junge Küchlein unter den schützenden Flügeln der Henne, schnürte sich in ein hypermodernes „Sylphiden"-Korsett und stelzte fortan umher auf hohen Hacken und totschicken Lackschuhen, — Größe einundvierzig!! — Und wie der strahlende, lachende Sonnenschein auch die allerletzten melancholischen Spuren des Trübsinns hinwegküßt und eitel Wohlbehagen und Wonne, neue Daseinslust ausströmt und entfacht in eines jeden Menschenbrust, — also weitete sich mit der äußerlich vorgenommenen Verschönerung und Verfeinerung Fräulein Alwinens auch deren Brust, und ein wahres Wonnegefühl seligen Gehobenseins, eine Hochkonjunktur eigener Wertschätzung zog ein in ihr liebedurstiges, einsames Herz, und immer wieder ertappte sie sich in liebevoller Versunkenheit ihres holden, liebreizenden Conterfeis, vor dem hohen Trümeauspiegel. Kniffliger als je, ersann ihr reger Geist neue anregende Pikanterien, zauberte wöchentlich zweimal neue Kompositionen eigener Erfindung auf Herrn Rentier Drückeweins Tisch und schmunzelnd in Wohlbehagen genoß der alte Gourmand den ihm dargebrachten Tribut edler Selbstverleugnung und unermüdlichen Fleißes. — —

Aber, — — aber! — — —. Auch Herr Drückewein hatte seine langen Zweifel. — Zwar rührten ihn stets wieder aufs neue diese Kapitaltugenden seiner holden Fee. Aber, — und davor prallte sein stolzes, ganzes, gebildetes Herrentum immer wieder heftig und gekränkt zurück, — Fräulein Alwine besaß eigentlich nur ein ihm zu geringes Quantum an Bildung, — das heißt, — an innerer, wahrer, edler und feiner Geistesbildung, denn ihre äußerliche ließ an Fülle, an derber, strammer Resolutheit wahrlich auch nicht das allergeringste zu wünschen übrig. Aber seltsam! — Gerade, — ausgerechnet dann —, wenn bei ihm die Wogen der Begeisterung so hoch gingen, — wenn seine Seele sich zu höheren Regionen aufschwang. — schönheitstrunken, — gerade dann platzte bombensicher, als talte Dusche, — Fräulein Alwinens prosaisch klingendes schlechtes Deutsch hinein in seinen Höhenrausch, und geradezu schauderhaft empörend und deprimierend tönte ihm dann der Haushälterin:

„O, ence Här Drückewein, dat is aber amol fein! — Dunnerlittsge!, sowat hab ich in Posemukel in mein Läbe noch nit gesähe!" entnüchternd in seine Gehörmuscheln. — — Und vorbei! —, zerstoben, wie Spreu im Winde, — war all sein Gehobensein; — seine ganze Illusion über sie schwand, — ein leiser Schauer kroch ihm über den Rücken, und — — —, alles blieb beim Alten, und darum allein schon heiratete er sie nicht. — — —

Nein! — Niemals! — — Ganz bestimmt nicht! — Das stand fest bei ihm und — —, Peter Drückewein, — der Rentier — —, der hielt sein Wort." — Alle Toilettenversuche scheiterten —, prallten ab an seiner großen Bildung und . . . — Knauserigkeit. — — Und schauerlich durchhallten die Seufzer der armen Verschmähten das einsame Mädchengemach. Rachedurstig ersann Alwine eine List. —

Ganz verhutzelte, trockene Braten, — versalzene Kartöffelein und schauderhaft angebrannte Gemüse, — Blumenkohl, der anstatt in schneeig-weißer Farbe, häßlich und unansehnlich, braun wie Teltower Rübchen aussah, und um Erbarmen und Mitleid flehte, — knapp gewordene Portionen, — marschierten nun auf, und verunzierten die Tafel des bis dahin Verwöhnten, und wie ein vager, süßer, — schier unfaßlicher Traum, entschwebte und deuchte ihm nun seine „Götterspeise"!! — —

Unheil, schwere, düstere Wolken durchzogen das Gemach, lagerten sich auf des Hausherrn düsterne Stirne, und — wie eine zürnende Göttin, wie eine strafende, rächende Nemesis, — also ging stolz, erhobenen Hauptes, Fräulein Alwine Kochtopf einher. Da aber — als er sich schnöde betrogen und absolut verlassen sah von der großen Kochkünstlerin, — da flammte er auf in heftigem Zorne und als er ihr aufs höchste erbost, gar mit wohliger Erleichterung zurief: Sie könne ihr Bündlein schnüren und gehen, — wenn sie also ihre Pflicht vernachlässige, — da aber kam er schön an. Wie ein kampfgespreizter Puter, die derben Hände in die Seiten gestemmt, — also pflanzte die reizende, tiefbeleidigte Küchenfee ihre hundertfünfundsiebzig Pfund direkt vor dem Herrn Rentner auf und kaskadengleich plätscherte es von ihren zarten Lippen:

„Wat? — —, Wat, — jehen soll ich?! — Hm! — Hm n ja! — Gut! — Gut! — Und dat diräktemang! „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gedan, — der Mohr kann jehzn! — Un — dat Se et nur wisse, — so'ne kahle, armselige Dienst, sone verflixte Knauserei als det hier is bei Ihna, — so wat hab ich in Posemukel in meine janze Läbe, — nie nix gsäha! — Und nun sollen Se et wisse — mei eigenes, jutes Geld, meine ährlich un sauber verdiente Gröschchens, — eingebrockt, — hingeschmissa hab ich et vor Ihna!!"

„Glauben Se denn, Männeke, dat sone Telikadesse, — sone Filu in Madeihra", — sone „Jötterspeis", — von ihre paar lumpigte Kröten ze mache wäre!? — Hm? — Hm? — Haben Sie ein Schimmer von 'ne Ahnung!! — Tja!, — tja! — un vor son undankbar Mannsbild schmeißt unsereins nur in all seiner jroße, „himmlische Jiete sei, schönes Jeld

eraus!" — Hu! hu . . hu . . hm! hm! m . m . m! — — weinend, öffnen sich alle Tränenschleusen, und wie eine stark betaute Prachtpäonie auf schwankem Stiele, — steht die tief Erregte, Empörte vor dem Herrn. — — Doch, — —: Mit des Schicksals Mächten, — ist kein ewiger Bund zu flechten! —

Die Zeiten änderten sich. — — Wahre Wunder edler Selbstverleugnung und Generosität setzten Alwinchen in gerechtes Erstaunen. Ihr Haushaltungsgeld wurde um ein ganz bedeutendes erhöht; seine Stirne glättete sich, und ein gewisser — mehr kordialer Ton mochte sich bei Peter Drückewein bemerkbar und setzte Fräulein Alwine in süßes, — Glück ahnendes Erstaunen. — —

Und wahrhaftig, ehe zwei Monate vergangen, hat sich das Blättlein gewendet, und wie ein verliebter Tauber — der Angst hat, sein Schätzchen könne ihm plötzlich tückisch und arglistig davonflattern, — also umstreicht plötzlich Herr Rentier Drückewein seine Dulcinea. — Da schleicht ein edles Rühren in Alwinens gutes Herz! Als wandele sie in den Straßen Dschaipurs umher, — also sieht sie alles rosenfarbig, in süßem Lichte. und abermals biegt sich der Tisch unter all den köstlichen Gerichten und Leckerbissen, die ihre Virtuosität ersinnt, und ihre beiderseitige strahlende Laune, — ihr Riesenappetit setzt allem die Krone auf. Wie wonniges Amor-Flügelrauschen tönt es hinein in des Mägdleins Herz und Ohren, und leicht, — wie eine jubilierende Lerche, — schwingt sie sich singend und zwitschernd die Treppen hinauf und mit Lust und Liebe waltet sie in den Gemächern des heimlich Begehrten. — —

Und wie sie sich auch den Kopf zergrübelt, wo findet sie die Lösung dieses plötzlichen Umschwunges? — Was bedeutet diese Wandlung? — Da — eines schönen Tages naht das große Ereignis! — Es klärt sich die Situation! — Unaufhörlich geht die Klingel. Kleine und große Pakete werden abgegeben, ja selbst ein prächtiges Blumenstück findet seinen Weg ins Haus, und immer größer wird ihr berechtigtes Staunen.

Ein solemes Familiendiner, an dem der Neffe und die Nichte — die bis dahin einzigen Erben des lieben Onkels — teilnahmen, gibt der plötzlich splendid gewordene Onkel, — vergnügt und gar verheißungsvoll lächelnd — reicht er zufrieden seine wohlgepflegten Hände. Ganz geheimnisvoll scha tet und waltet er drinnen im Speisezimmer und selbst sein Faktotum findet verschlossene Türen. Aber in duftiger Fülle, höchst eigenhändig schwingt Herr Peter Drückewein die prächtigsten Blumen und Guirlanden, Astern und Georginen um einen großen Sessel, der mitten vor der fein gedeckten Tafel steht, und schmunzelnd betrachtet er seiner Hände Werk. — Köstliche Wohlgerüche —, den verwöhntesten Gaumen kitzelnd, — durchfluten das Haus, vermählen sich dem Blumenduste, der auf den Zimmern strömt. —

In starrer, schwarzer Seide, fein festtäglich herausgeputzt in ihrem „Allerwertesten" — thront Fräulein Alwine Kochtopf — die in Ehren rehabilitierte „Kochkünstlerin" gravitätisch und stolz auf ihren blumenumwundenen Throne! Und — daß ihr noch etwas ganz besonderes, etwas abominabel-wunderbares, — süßes bevorsteht, — sie ahnt, sie weiß es — — denn ihr Herz klopft zum Zerspringen.

Aber da! — — Beim Angriffe der „Götterschleife", öffnet sich plötzlich ihr Himmel!

Herr Rentier Peter Drückewein proklamiert sie feierlichst als seine Braut, — seine Auserkorene !—

Alwinchen schwelgt! — — Triumphiert! — — Die zärtlich hoffenden Verwandten staunen! — Fluchen — — ohne Worte! — Gratulieren! — und verschwinden bald, ihrer schönsten Hoffnung beraubt.

Da, als die zärtlichen Gäste und Verwandten weg sind, kommt es heraus. —

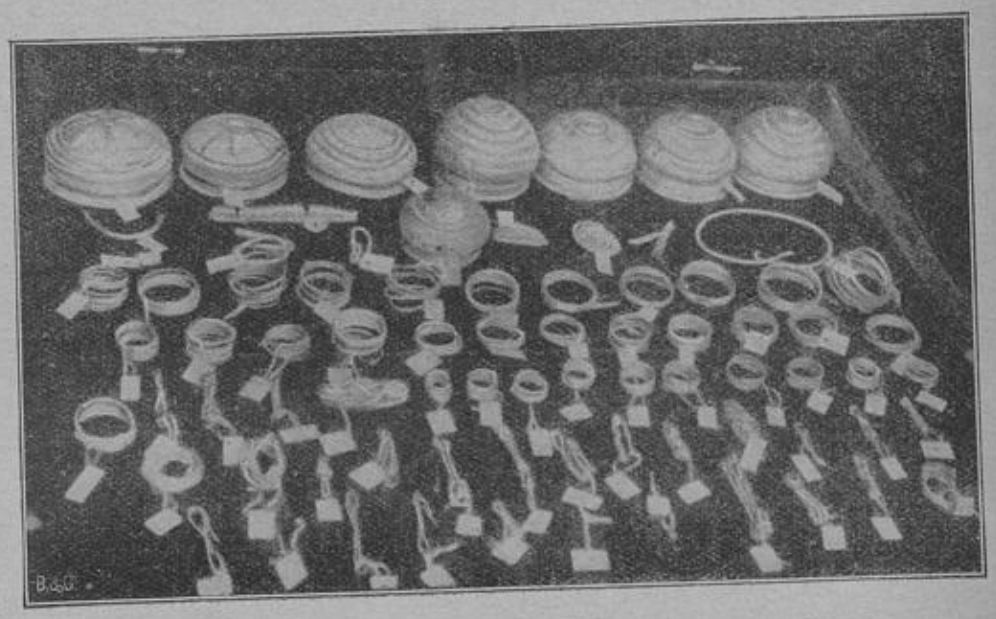
Und ganz überselig, — angeschwippt in doppeltem Rausche, sein feistes Gesicht strahlend in Wonne und Liebeslust, seine kleinen Käseräuglein lustig blinzelnd, rückt Peter Drückewein plötzlich ganz dicht zu seiner jungen Braut heran. Seine Arme umschlingen Alwinchen und seine Lippen hauchen „O Schätzlein! Du mein einziges Liebchen, Du meines Daseins Wonne — — Was wirst Du eine reiche Frau!" — Da flutet sein heißer Liebesrausch auch auf sie über, und ganz hingerissen, — aufgelöst in seligem Liebesrausche, erfaßt sie der ganze große, lang angesammelte Liebestaumel ihrer fünfzig Jahre, und errötend und pathetisch haucht sie: „Ja Peterchen — mein Peterchen! — Ueberglücklich bin ich, — selig — und reich in Deiner großen, uneigennützigen, starken Liebe! — Du meine erste, und einzige Liebe! — Komm an mein Herz, daß ich Dich halte — fühle, — Du mein liebster, mein einzig guter Schatz!" — — Und selig hängt das alte Turteltäubchen an seinem Halse — Worte der reinsten Liebe und seligster Verheißung, flüstert die Holde in seine rosige Gehörmuschel . . Und schwül . . . —, und immer schwüler wirds dem zärtlichen Adonis. Doch Riesenkraft verleiht ihm — die Liebe! Drum flüstert er abermals: „Alwinchen, nein, — so mein ichs nicht! — Hm! — hm! — Jawohl, — in meiner Liebe wirst Du reich! — — Immens reich! — Die währet ewig. — Hmnja! — Jawohl! — Aber — Alwinchen — schnell springt er auf und füllt mit perlendem Sekt die Gläser; mit hocherhobenem Kelche steht er vor ihr, — groß, mächtig, schmunzelnd: „Alwinchen, meine Braut, — mein Glück, — stoß an! —

Ich gratuliere Dir von ganzem Herzen! — Alwine Kochtopf, — der Glückspilz — das reiche Bräutchen — meine Braut — die glückliche Gewinnerin der sechszigtausend Mark soll leben! Hoch! hoch! hoch! hurrah!"

In seligem Taumel umfaßt er die Halberstarrte, Sprachlose! Küsse, laute— urkräftig verabreichte, verabreicht mit der echten Verve und Verliebtheit eines Zwanzigjährigen, brennen auf des Bräutleins Wangen. Großen Auges, starrt sie verständnislos fragend, den Geliebten an.

„Peter, — Peter, — Was soll das heißen, — ich verstehe Dich nicht?" — Angstvoll entwindet es sich stoßweise ihrem Munde. Erschöpft ob solch ungewohnt anstrengender Situation, — sinkt sie halbtot auf das Sofa nieder.

„Was das soll? — Du verstehst es nicht? — Alwinchen mein, Dein Los, Deine Nummer einhundertundachtundsechs-



Die gesammelten Altertümer des Goldfundes in Eberswalde.

Auf dem Gelände der Messingwerke bei Eberswalde wurde bei Ausschachtungsarbeiten ein großer Goldschatz gefunden. Derselbe stammt nach Schätzung der Sachverständigen aus der Zeit 800 bis 500 vor Christus. Der Schatz hat einen Geldwert von ca. 9—10 000 Mark; es sind 81 einzelne Stücke, die zusammen in einem Tongefäß ruhten. Der Goldfund wurde dem Kaiser zur freien Verfügung gestellt.

zig, — das ich Dir geschenkt habe, zu Deinem Geburtstage, es hat den Haupttreffer von sechszigtausend Mark gewonnen! — Da droht eine Ohnmacht Alwinchens sonst starke Nerven zu umfangen! Kraftlos, — starren Auges sinkt ihr Kopf seitwärts, fällt mit hartem Bumms auf des zärtlichen Bräutigams Schulter. — Tiefes Schweigen herrscht! — —

„Alwinchen, mein Bräutchen! Schätzchen, so spreche doch! — Rede! — Raubt Dir denn der Ueberschwang Deines Glückes die Sprache?"

Zärtlich streichelnd fährt seine Linke an dem der Verlobungsring gleißt und blitzt über Alwinens Lockenfülle — Da ringt es sich los bei ihr und wie ein stilles Aufkreischen, — wie ein grollender Donner tönt es in des Bräutigams Ohren.

„Hahaha! — — Ha! — — Das Glück? — —

Dat Jelück — — soll mich de Sprache rauben? — Frad im Jegenteil! — Stapeljeckig macht es mich! — Peter! Ha! — — grimmig lachte sie auf, schrill, höhnisch. Peter, ich hab' das Los nicht mehr! — —

„Wa—a—as? Du — hast — das Los nicht mehr?" — Immer größer weiten sich seine Pupillen. Seine Augen schießen Blitze. Gebrochen, seiner schönsten Hoffnungen beraubt — keuchend, kalten Angstschweiß auf der Stirne, sinkt er nieder. — Dieses Mal in angemessener Entfernung — Alwinens — ganz den Verhältnissen angemessen. —

„Sprich! — Erkläre Dich!"

Der „Herr" erwacht in ihm. —

„Ja — rein zum Verrücktwerden is et! — Wat is da viel zu erklärc!" Bittere Tränen verdunkelten Fräulein Alwinens sonst äußerst klangvolles, lautes Organ. — „Ich habe et dem Aennchen, meinem Nichtchen, zum Namenstag geschenkt, weil mich mein eijen Jeld ze schad war, um et vor son jung Blag auszugebe, um ihm wat zu kaufe, nu das is nun mein Straf davor! Esan Pech! Hu — hu! — hu! — hu! — hm! hm!" immer lauter und reichlicher fließt ihr köstliches Augenmaß! — Aber Peter, dat is mein einziger Trost! — Ich habe Dich! — Dich! — „Mein Jlück, — meine Bräutigam! — und mit unglaublichem energischem Aufschwunge nestelt sie sich fest, — ganz fest an seinen Hals!

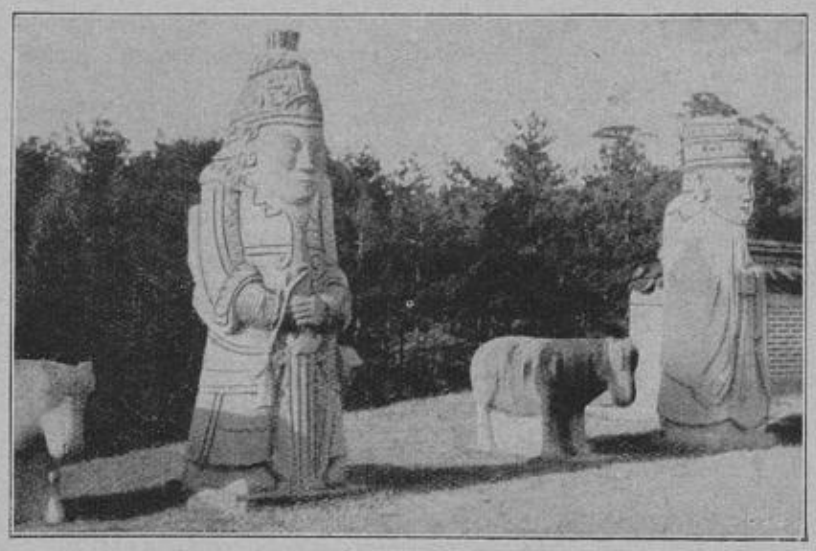
„Hh! . . . hm! . . . — ich werde es mir überlegen — — bedenken!" — — —

Da aber kam er bei Fräulein Alwine Stoßmich schön an! „Wat, — — wat? Wa — —a— — at? Bedenke!" willst Du dich? — Hier, — hier mein Junge! — mein Peterle ! — Hat sich wat, mei Jüngske! — Bedacht is sich, — — und dat lang genug, — volle sufzehn Jahr! —

Dat Bedenke kommt zu spät! Hier — guck!" und mit kühnem Griffe reißt sie das schöne, prächtige blumenumwundene Transparent: „Es lebe das Brautpaar!" herunter und schwupp hält sie es, zugleich mit dem höhnend blitzenden Trauring dem stark Ernüchternden vor die Augen.

Mea culpa! — — Reumütig — — und weil Peter an alle eventuellen Kalamitäten der schlecht zubereiteten Gerichte, — angebrannte und verhutzelte Braten und Gemüse — an den ewigen Verlust der religiösen „Götterschleife" denkt, — fügt er sich in sein Schicksal. Einen Monat später ist die Hochzeit.

—⊙—



Die Kaisergräber in Soeul.

Die Gräber der koreanischen Kaiserdynastie, die durch die Japaner abgesetzt worden ist, befinden sich in Soeul, der Hauptstadt von Korea. Dieselben sind mit einem eigenartigen Grabschmuck versehen. Sie tragen nämlich große Steinblöcke, die Götzen und heilige Tiere darstellen.

Zur „Linie".

Briefe eines Weltreisenden. Von P. Klotz, derzeit in Mombassa.

Aden gehört zu den interessantesten Städten, die ich je gesehen. Oede und verlassen, aber voll fesselnder Romantik. Nichts als Felsen und zerrissene Berge, die sich von Schritt zu Schritt wie die Koulissen eines Theaters verschieben. Gerade, als hätte der Schöpfer sich am arabischen Meere ein Modell für die Dolomiten gebaut. Tunnele und enge Schluchten führen durch die Felsen, und zwischen steilen Wänden blinkt der See und leuchtet der Sand. Einer gebrochenen Krone gleich liegen die Inseln rings im Kreise, und auf ihren Zinken und Zacken hausen die Vögel, Falte und Geier. In Scharen schwirren sie schreiend von Riff zu Riff, von Fels zu Fels, suchen nach Aas oder lauern auf die Leichen der Pärsen.

Hier muß die Erde einmal gehämmert und getobt, gewütet und gebebt haben. Denn Lava auf Lava türmt sich auf in wilden Formen. Keine Zeit hat je die starren Furchen des Vulkanes geglättet oder auch nur mit dem dünnsten Schleier der Vegetation bedeckt. Kein Baum, kein Strauch, keine Blume, kein Gräslein. Ich möchte das Land das verfluchte Paradies nennen. Kann aber darauf weder Disteln noch Dornen finden.

Jedoch, was die Natur nicht bot, wollte der Mensch hier schaffen. So hat er in Steamer Point, den Hafen von Aden, einen „Park" von fünf oder sieben Bäumen angelegt. Ein armer Garten. Statt der Muttermilch des Regens verabreicht man diesen Kindern der Natur tagtäglich destilliertes Meerwasser, und der Schutzmann hält Wache, daß ihnen von Mensch oder Tier kein Leid geschehe. Im sterilen Topf von Aden nehmen sich diese Bäume aus, wie das verstaubte Hochzeitsbukett der Urgroßmutter in der Wüstenei einer Rumpelkammer.

Die Sonne aber brennt in mörderischer Fülle auf die kahlen Felsen nieder und ergießt sich, im Reflex sich neu gebärend, bis in die letzten Fugen des Lavakessels. Da nun kauert die Stadt im ausgedörrten Schlunde eines Vulkanes und seufzt Tag für Tag wie ein verschmachtender Wüstenfahrer nach Wasser. Flehend hebt sie die Riesenschalen der Zisternen zum Himmel. Aber kein Tropfen fällt hinein. Ja von ihren Lippen saugt noch die Sonne den Tau der Nacht.

Als ich vor den berühmten „Tanks" stand und sah, wie man die ganze Talfurche mit Zement ausgebettet, mit Fangrinnen, Zisternen und Becken versah, um ja keinen Tropfen Regenwasser zu verlieren, überkam mich ein Gefühl der Rührung. Schon im hohen Altertume bestanden diese Anlagen und die Griechen und Römer kannten sie. Herrliche

Zerstörung eines 2000jährigen Naturdenkmals.

Die sogenannte dicke Eiche bei Treisbach in Oberhessen, das Ziel vieler Tausende von Wanderlustigen und allgemein als Nationalheiligtum in Oberhessen geschätzt, ist zerstört worden. Der Baum war nach Urteil von fachmännischer Seite 2000 Jahre alt und einer der dicksten und stärksten Eichen in Deutschland. Brandstifter haben an den 14 Meter im Umfang betragenden Stamm Feuer angelegt, so daß nur noch ein kurzer Stumpf von ihm übrig geblieben ist.

zyklopische Bauten, teils in den Fels, teils in die Erde gegraben.

Das Ganze muter den Wanderer an wie ein Werk von Riesen und erzählt mit schauerlichem Ernste, wie man alles an übermenschlicher Kraft aufgeboten und an Geldmittel geopfert hat, um das zu erlangen, was wo anders das Einfachste und Billigste der Welt darstellt, das Regenwasser. Ja, der Kampf um das Leben ist vielgestaltet. Der eine ringt nach Sonne, der andere nach Regen. Was aber helfen Zisternen, wenn kein Regen kommt. Und was hilft der Regen, wenn der Arme seine Rupien nicht aufbringt, um ihn zu bezahlen. Wenn jemand hier klagt, klagt er über den Mangel an Wasser, und das mit einer Elegie, daß einem das Herz weh tut.

Auch das destilierte Meerwasser, das man nur mit Soda trinken kann, verlangt seine Preise. So kostet ein Hektoliter gewöhnliches Wasser zum Reinigen der Wäsche eine Rupie, also nahezu 1,50 Mark.

Es muß auch alles außer Sand und Steine eingeführt werden. So sieht man Kameele aus Jemen, dem glücklichen Arabien, über den Isthmus her Gemüse und Früchte importieren. Alles andere kommt größtenteils in Konserven aus Europa und Indien.

Was die Ausfuhr angeht, so blüht hier besonders der Handel mit Straußfedern. Man bekommt hier auch die schönsten Exemplare um das billigste Geld. Jedoch pflegen gewöhnlich die Fremden von den Händlern die nach dem Muster der alten Paraten auf Schiffs kommen, überlistet zu werden. Es gibt noch immer dumme Leute genug, die als federnsuchende Vögel den schwarzen Adenesen auf den Leim gehen. Habe beim Handeln oft zugesehen und ihre Praxis verfolgt, ich bin vollständig überzeugt, daß in einer solch schwarzen Haut mehr Raffinement und Schlauheit steckt, als in der klügsten Europäerin, wenn sie auch zehn sachkundige Damen beim Einkaufe zu Rate zieht. Der Mensch liebt eben, getäuscht zu werden. — Ich meinesteils vergönne auch diesen armen, wenn auch schlauen Leuten, den Profit. Sie wollen auch zu leben haben. Die Preise werden gewöhnlich probeweise in beträchtlicher Höhe den Fremden vorgelegt. Nimmt er sie an, so ist der Handel fertig, der Fremde ist in seiner Dummheit zufrieden, der Händler mit seinem Geschäfte noch mehr. Nimmt er sie nicht an, so geht der Handel oft bis ins Unendliche fort, der Fremde ersteht die Sache vielleicht um die Hälfte oder noch billiger, so ist der Fremde ob seiner Schlauheit äußerst zufrieden, glaubt, einem Schwarzen durch seine Intelligenz Herr geworden zu sein, und schielt triumphierend über die anderen Reisenden hinweg. Der Händler aber geht noch glücklicher die Schiffstreppe hinunter. Er hat dem guten Europäer eine bedeutend schlechtere Feder gegeben. Wir sind eben im Oriente, wo die Sonne und der Verstand, so weit es gilt, den Nächsten zu übervorteilen, eben früher aufgeht, als bei uns.

Aden, der „Schlüssel Indiens, gehört seit 1839 den Engländern und ist gleich Gibraltar eine der stärksten Seefesten und Flottenstation der Welt. Im Busen der Felsen stecken die Kanonen und quillt der eherne, lebenspende Trank der englischen Nation.

Drei Wände tragen in schwindelnder Höhe riesige Zahlen und Buchstaben, die Signatur der Regimenter, die hier gelegen und geschmachtet haben. Man verzeiht aber gerne diese Eitelkeit. Denn hier sein und leben bedeutet allein schon eine heroische Tat fürs Vaterland.

Aden liegt an der nationalen Wasserscheide zwischen Ost und West. Darum ist auch das Leben auf der Straße äußerst interessant. Es wimmelt da von Arabern, Parsen, Hindus, Juden, Europäern, Somalie, Sudanesen. Weitaus der schönste Schlag darunter ist der Somalistamm. Es ist eine Freude, die schwarze hohe Gestalt pfeilgerade mit schöngebauter Brust und stolzgetragenem Haupte durch die Straßen schreiten zu sehen. Sie bilden aber ein faules, niederträchtiges Gesindel, die vom Raube und der Arbeit ihrer Weiber leben.

Originelle Straßenbilder aber, wie etwa in Kairo oder

Bertha von Suttner,
die bekannte Friedensvorkämpferin, feiert am 9. Juni ihren 70. Geburtstag.

Geh. Baurat Ludwig Hoffmann,
der vom Kaiser beauftragt ist, das neue Königliche Opernhaus in Berlin zu bauen.

Damaskus, darf man hier nicht suchen. Dazu ist Aden viel zu europäisch zugeschnitten, und der Schwarze lebt bei all seiner Freiheit moralisch gefesselt und fühlt sich hier mehr denn anderswo als der ohnmächtige Untertan einer fremden Nation. Der Europäer, besonders, wenn er den Engländertyp markiert, gilt als eine kleine Gottheit. So ist es mir oft passiert, daß ich, im Wagen sitzend, von Einheimischen, wie vom farbigen Militär in sklavischer Scheu als Sahib begrüßt wurde.

Abends ist Korso für die Europäer. Mit den Sternen wird die feine Damenwelt sichtbar. Man geht oder fährt am Strand auf und ab, atmet die frische Brise ein, kurz, man genießt den scheidenden Tag. Klar und blau erscheint die Nacht, heller flimmern die Sterne, und die Venus spiegelt sich im Meere wie ein kleiner Mond. Die schwarzen Zacken der Berge stehen phantastisch in dem Aether. Es erscheint, als sei das helle Sternennetz zerrissen und öffnet sich der Blick in das dunkle Rätselreich der Unendlichkeit.

So eine Korsofahrt in tropischer Nacht ist etwas Herrliches. Man vergißt den trüben Tag, Geist und Phantasie breiten ihre Schwingen, und neues Leben pulsiert im schlaffen Körper. Die Natur will mit dem Menschen sich versöhnen und betaut ihm die erglühte Wange und Stirne. Der dankbare Mensch — wie gut und genügsam im Grunde — ist mit seinem Tropenlos wieder zufrieden und preist den dürren Fels, der ihm zur Heimat geworden. Der kühle Abend bedeutet für den Menschen, der hier seine Wurzeln geschlagen, Leben und Atem.

Und doch wieder! Wie eine lauernde Viper ist die Welt der Tropen. Der Abend mit seinem Tau kann auch der Tod für den Nordländer sein. Alles ist hier Labetrunk und Gift zugleich. Darum ist das Leben hier ein Ringen. Eine leise, unvorsichtige Wendung kann Verderben sein. Nichts zeigt dem Menschen so sehr, wie schwach er ist, als die Tropen. Aber auch, wie stark er ist. Denn hier kann er beweisen, was Vernunft und fester Wille in ihm vermag. Und die Zahl der Kolonisten ist keine kleine mehr, die in den Tropen eine schönere, glücklichere Heimat gefunden, als die der einstigen Jugend war.

Endlich kam das Schiff, das mich in zehn Tagen nach Deutsch-Ost-Afrika bringen sollte. Da es schon spät abends war, begab ich mich alsbald an Bord. Ich erschrecke ganz, wie leicht dieses Sätzchen aus der Feder geht. In Wahrheit kostet so eine Einschiffung in diesem halbzivilisiert Lande ein halbes Leben an Kraft, Intelligenz und Schwe Aerger und Zeit, obwohl vier Araber als Träger, sechs derer und einer als Laternenschwinger fungieren. U wenn man dabei auch halb verrückt wird, — zum Glück ich jetzt schon an vieles gewöhnt — so hilft die einheimi Hafenpolizei doch immer ihren Landsleuten oder sch blöd in den Tag, respektive in die Nacht hinein. And freilich, wenn ein englisches Auge sie beobachtet.

Kurz, ich war wieder auf einem Schiff, begab mich in Kabine und warf mich ins Bett. An ein Schlafen w natürlich die ganze Nacht nicht zu denken. Denn es wu die ganze Nacht verladen. Doch das war mir alles g da eine wirkliche gute Nacht für mich ohnedies schon zu größten Wundern zählte. Ich meine, wenn der Mensch einigermaßen starken Willen hat, könnte er sich auch als dendes Objekt an das Köpfen gewöhnen.

In der Frühe hieß es: Anker hoch! und hinaus ging e den Golf von Aden. Beim Kap Guardafui bogen wir Südwest in den indischen Ozean. Da der Monsum nicht eingetreten war, hatten wir ruhige Fahrt und kam nahe an das Land heranfahren, das wir aber bald wie wegen Gegenstrom im Meere verließen. Das Kap gle einem schlafenden Löwen, der seine Schnauze in die Mä und seine Tatze in das Wasser steckt. Natürlich ist hier a kahl, und keine Palme ist sichtbar.

Kein Land, kein Schiff, nichts mehr kam in Sicht. A die Vögel haben sich zurückgezogen. Da fingen auf ein die Fische an, sich bemerkbar zu machen. Was ich früher Fabel hielt, mußte ich jetzt erleben. Tausende von Del nen schnellten in Reihe und Glied unserem Schiffe nach, Leibeslänge sich stets aus dem Meere erhebend. Einer ter dem anderen, wie es bei uns die Gänse machen. d wieder ganze Reihen nebeneinander. Es war köstlich schauen. Mir kommt vor, es muß auch im Wasser ge Auswanderergesetze geben, wie in den Lüften, wo die vögel bald ein Dreieck oder einen Pfeil, bald eine Pha oder einen Halbmond bilden. Das gleiche bemerkte ich den Delphinen.

Es wäre wirklich interessant, könnte man einen Bli die Tiefe des Meeres tun. Als ich diese Menge Fische überkam mich ein ganz eigentümliches Gefühl. Mitte öder Wasserwüste auf einmal so viel Leben. Die Wham drang hinein in alle Weiten und Tiefen des Meeres ich sah ein Wimmeln und Hetzen, ein Jagen und Ri ein Fliehen und Verfolgen von Milliarden von Wasseri in allen Formen, Farben und Größen. Wie ist der M klein und arm! Die größten Wunder entfalten sich den Füßen des Seefahrers. Er aber kann und da nicht schauen, ebenso wenig, wie er von der Wunderwel Sterne nur deren Flug und Flitter zu erkennen verm

Dann die fliegenden Fische. Auch da glaubte ich i Fabeln zu hören. Mäßig hoch, wie die Schwalben einem Gewitter, jagen die Tierchen pfeilschnell über Wasser, bald nach rechts, bald nach links sich wendend, sie nach einer Minute wieder ins Wasser tauchen.

Sonst gab es auf dem Meere nichts Neues, als das schöne und ewig neue Farbenspiel der Sonne bei i Untergange. Die heilige Priesterin der Natur kleidet si dem vollen Goldornat, schickt mit dem Weihrauch r brämter Wolken ihr Gebet zum Himmel und beschließt in Liebe erglühend, als wollte sie dem Schöpfer ihr Herzblut opfern, das Tagewerk.

Am sechsten Breitegrad hatten wir die Sonne gerad Zenith. Wir schifften glücklich darunter hin, durch den lichen Herbst dem Winter entgegen. Die Sonne stand im Norden, und man mußte sich umwenden, um hier h Antlitz zu sehen. Mit eiserner Konsequenz eilen die melskörper durch die Räume und der Mensch schaut sta ihr großes Spiel, hat aber nicht den kleinsten Einflu ihr Getriebe. Da auf einmal sieht er, wie die strah Königin des Himmels sich vor ihm verneigt und ihm Vortritt nach dem Süden läßt. Dieser Moment geh den erhabensten einer großen Seefahrt. Man kann ihn nur bei strömendem Schweiß genießen.

Köstlich waren die Abendstunden an Bord. Ueber war es viel zu heiß, und konnte kein rechtes Leben au men. Die einen schliefen, die anderen lasen, viele t ein langweiliges Gesicht auf und ab oder flirten schwei fend mit den jungen Damen.

Ganz anders aber nach dem Diner. Da fing ma wach zu werden und den Tag, der breits astronomisch

ns war, zu beginnen. Wir, vom Philosophenklub, saßen n einer Ecke auf Deck, führten Kriege, schimpften über Ge-ye, lachten über die Blödheit der Welt, plardierten dann reder bei Zigarette und Pilsner sanfter und elegischer ge-worden, für den allgemeinen Völkerfrieden, bedauernd das enjammerelend, feierten eine ganze Woche durch meinen Ge-urtstag, obwohl ich immer wieder beteuerte, daß ich abso-ut nichts dafür kann, auf der Welt zu sein, usw. Um zwei hr früh krochen wir dann in unsere Kabinen und bedauer-en noch lebhaft, daß unsere geistreichen Gespräche sich so unnütz in die leere, öde Nacht verlieren mußten. Dabei wacht im Stiegenhaus der schwarze Schiffskater und lacht in seinen Bart hinein, als hätte er verstanden.

Ein Passagier gewann alle meine Sympathien. Er war ein reich beguterter Plantagenbesitzer aus Deutsch-Ost-Afrika, ein schöner Mann von vornehmer Denkart und sanften, ge-winnenden Zügen. In Moschi an den sonnigen, fruchtbaren Gehängen des Kilimanjaro hat er seine Pflanzungen. Er besucht sie jetzt auf vier Monate, wohl um das schöne Heim noch schöner zu gestalten. Denn im Herbste will er seine glückliche Braut als liebe Gefährtin und wackere Kolo-nistin zu den deutschen Palmen Ostafrikas führen. Heinfried Kantzler, ein Berliner, heißt der liebenswürdige, vielgereiste Mann, der zu meinen besten Reisefreunden zählt. Am Kili-manjaro hoffe ich ihn wiederzusehen.

Am 13. April passierten wir den Aequator, auf Schiff die „Linie" genannt. Eine merkwürdige Linie! Sie existiert nicht, läuft aber doch wie wahnsinnig um die Erde herum, teilt sie noch dazu in zwei Hälften und läßt die beiden Half-ten und die beiden Achsen samt den Polarfahnen Pearys und Amundsens darauf senkrecht stehen. Manche Seefahrer behaupten, die „Linie" mit einem feinen Fernrohr gesehen zu haben. Meine Reisegenossen und ich aber mußten auf diesen Anblick verzichten, da der Kapitän unmöglich für ein Teleskop ein Roßhaar aufbringen konnte.

Ist auch die „Linie" für mich sehr interessant, so bildet sie noch eine Art Galaloge auf der Weltribüne, von wo aus man den herrlichsten Rundblick auf die Arena und Laufbahn aller Himmelslichter haben kann. Vom Aequator aus sieht man, wie nirgends in der Welt, im Vereine mit sämtlichen Fixsternen tief im Horizonte die polaren Lichter von Nord und Süd. Die „Linie" wird aber auch deshalb allenthalben respektiert. Die Sonne gibt ihr zu Ehren um die Mittags-stunde keinen Schatten, der Mond hat sich gedreht und gleicht einem preußischen Schnurrbart, der „Bär" steht auf seinem Schwanze, der „Fuhrmann" auf seinem Kopfe. Tag und Nacht sind das ganze Jahr gleich lang, was mir in den Tropen am wenigsten gefällt. Man ist zwar froh um die kühlen Stunden der Nacht, aber zwölf Stunden Lampen-licht bei mehr als sommerlicher Hitze stellte alle klimatischen Erfahrungen auf den Kopf, und man sehnt sich nach den schönen, lauschigen Juninächten der Heimat. Ist die Sonne in das Meer gestiegen, vergeht der Tag mit schnellem Ruck ohne Dämmerung.

Eine Fahrt zum Aequator belehrt den Menschen, wie weise die Erde ins Räderwerk der Weltenharmonie gesetzt ist. Die Tage werden länger, werden kürzer, in einigen Wochen erlebt man alle vier Zeiten des Jahres. So muß die Erde schief gegen ihre Bahn um die Sonne gestellt sein. Klar und leicht liefert so die Natur dem Wanderer die groß-artigen Beweise für die geographischen Dogmen der Ka-theders.

Die „Linie" ist auch die eigentliche Lebensspenderin für Krämer, Tischler, Schneider, Geometer und dergleichen Her-ren vom Metermaß. Denn die arme Hälfte hat man ihnen zu liebe in vierzig Teil zerschnitten, wovon man einen als Meter angenommen hat.

Am Aequator stehen wir auch am höchsten Kreise unserer Weltkugel und schauen rechts und links mit der Phantasie des Jules Vernes auf die beiden Polen nieder. — Und ich sitze jetzt am äußersten Rande der Erde, halte fest den Hut und knöpfe mir enger den Rock. Denn es gilt den schnellsten, weil größten Lauf um die Erdachse zu machen. Zugleich aber mache ich mich zu einem Riesen heran, sitze wie ein lichtumrändertes Schattenbild auf dem Ball der Erde und fahre in rasender Eile hinaus in die Schrecken der Unendlichkeit. Dabei messe ich die Sphären mit dem Maße der Geister, durchkreuze in bedeutendem Wirbel die feurigen Pfade von tausend Sonnen und Sternen und eile, von der einen Sonne geführt, sie stets umkreisend, hinaus in die schrankenlosen Räume der Welt.

Gut, gut jetzt! Sonst falle ich noch über Bord. Der Aequator macht einem wirklich verrückt.

Das sah ich heute bei der Aequatortaufe.

Schon tags vorher kam feierlich beim Diner ein Triton aus dem Meeresgrund und brachte ulkige Telegramme an die Passagiere. Ich erhielt ein Kabeltelegramm aus Salz-burg, daß tatsächlich alle Verpflichtungen meines Lebens nur für die nördliche Halbkugel Geltung haben.

Am 13. April 1912, ½11 Uhr vormittags, erhielt ich, wie viele Neulinge, im Beisein des Neptun, „der Beherr-scher aller Meere, Seen, Flüsse, Bäche, Sümpfe und Moräste" die feierliche Taufe. War das eine Komödie! Zuerst hatte ich ein paar ostafrikanische Kunststücke nachzu-machen, wobei ich mich natürlich vor der ganzen Welt un-sterblich blamieren mußte. Darauf wurde ich mit einem schauerlichen Pinsel eingeseift, mit einer meterlangen Holz-schere geschabt und schließlich rücklings ins Wasser geworfen, wo zwei Geister der Unterwelt mich packten und jämmerlich ins Wasser tauchten. Sie kannten kein Erbarmen, und mir war, als sehe ich schon das jüngste Gericht. Ein zweites Mal möchte ich diese Prozedur nicht mitmachen. Laut be-siegeltem Taufschein erhielt ich den Namen: Heifisch und wurde, gereinigt vom Schmutze der nördlichen Halbkugel, in die Meer- und Seegemeinde der Neptun aufgenommen.

Das Gelungenste bei der ganzen Zeremonie war das peinlich genaue Berechnen des Aequators bis auf den klein-sten Bruchteil einer Sekunde. Das geschah mit abenteuer-lichen Instrumenten, die Sextant, Chronometer, Fernrohr vorstellen sollten. Es war in jeder Hinsicht bei den ganzen Tauffeierlichkeiten viel Umständlichkeit dabei.

Abends war natürlich großes Festessen, Illumination und Maskenball. Am nächsten Tage großer Aequatorkater.

Endlich wieder Land. Wir sind in Mobassa, im Hafen von Britisch-Afrika, von wo aus ich mit den besten Grüßen diesen schweißgetränkten Brief an meine verehrten Leser sende.

Die Strafe.

Von Michel Corday.

Autorisierte Uebersetzung von Alice Neumann.

Georges Privat wußte jetzt, wie er sich rächen würde. Die Hände am Steuer seines Autos teilte er seinen Plan seiner Frau mit, die neben ihm saß:

Dem nächsten Gassenjungen, der einen Stein gegen sein Auto wirft, wird er eine Lektion geben, er wird den Taugenichts greifen, in den Wagen heben, mitnehmen, und erst 15 Kilometer weiter absetzen. Dann schreie, soviel Du willst, mein Jungchen, such Dir Deinen Rückweg allein zu Fuß, das soll Deine Strafe sein. Dem Bengel wird sicher-lich für lange Zeit die Lust vergangen sein, mit Steinen nach einem Automobil zu werfen.

Privat war dazu fest entschlossen. Er wünschte nur die Gelegenheit herbei, seinen Plan ausführen zu können.

Der Gedanke an seine Rache begleitete ihn auf seinem Ausflug in die Vogesen, da wo die Kinder einem Auto mit ernstem Gesicht Steine nachwerfen, als gälte es, eine strenge Pflicht zu erfüllen.

Die Landstraße gehört den Landleuten! Nur ihnen. Sie ist für ihre Kühe da, ihre Schweine und ihre Hühner. Das war immer so, das soll auch immer so bleiben.

Wer den althergebrachten Brauch stört, ist ein Eindring-ling, ein Feind. In solcher Tradition erziehen diese Leute ihre Sprößlinge.

Also, Georges Privat, verteidige deine Rechte als Sports-mann, sei klug und gewandt und zeige den kleinen Strol-chen, daß Du Dich wehren kannst. Und wenn Du mit gleichen Waffen kämpfst, so wirst Du die unzivilisierte Dummheit schon zähmen.

O, der kleine Bengel, der sich davongetragen sieht, ent-führt, dann auf die unbekannte Landstraße gesetzt, der ist gewarnt für alle Zeit!

Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten.

Am Ausgang eines Dorfes, nicht weit von Neufchateau, hob ein kleiner Straßenjunge, der links am Wege stand, als er das Auto sah, einen Stein auf, mit dem er ruhig und sicher zielte.

Das Wurfgeschoß streifte das Ohr der Mme. Privat, traf den hinteren Teil des Phaetons, und fiel mit kurzem trockenem Geräusch auf das zurückgeschlagene Verdeck.

Privat, der ziemlich langsam bergauf gefahren war, fuhr nur noch einige Meter weiter, bremste, sprang zur Erde, schürzte die Schöße seines Staubmantels hoch, um schneller laufen zu können und sprang auf den Jungen zu.

Er war voller Entrüstung bei dem Gedanken, daß seine Frau hätte verwundet werden können. Der glühende Wunsch beseelte ihn, die Missetat zu rächen und er war erfreut in dem Gedanken, seinen Plan so bald ausführen zu können, besonders da er wußte, wie unheimlich er dem Jungen sein mußte in seinem langen schwarzen Mantel und der großen Schutzbrille.

Er packte den Bengel bei der Schulter und schüttelte ihn heftig.

Es war ein Kerlchen von etwa zehn Jahren, dessen volles, ziemlich gewitztes Gesicht bei diesem Angriff vor Entsetzen und Schrecken ganz verstört aussah.

Noch niemals hatten die Autos gehalten, welche man doch immer mit Steinen bewarf. Sie glitten stets unbekümmert vorbei.

Und gerade heute wurden sie böse!

„Verflixter Bengel," schimpfte Privat, 'ich werde Dich lehren, mit Steinen werfen! Du meinst wohl, das kannst Du so ungestraft tun? O nein! Ich nehme Dich mit! Marsch!"

Eine Minute später sitzt der Missetäter, zu bestürzt, um sich zu wehren, auf der hinteren Bank des Phaetons, zwischen dem Gepäck, — — — und der Wagen fährt weiter.

Privat fährt mit voller Geschwindigkeit.

Eine boshafte, rachsüchtige Freude spürt er im Gedanken an den kleinen verängstigten Bauernjungen hinter ihm.

Welch Schrecken für den Jungen, so plötzlich losgelöst zu sein von seiner Scholle, mit rasender Geschwindgikeit entführt zu werden, fern vom heimatlichen Boden, ins Unbekannte! Daran würde er denken!

Der Weg lag eben und weit vor ihnen.

Privat fuhr so schnell er konnte.

Aber nichts ist lästiger, als anzuhalten, wenn der Weg glatt ist und der Motor gut geht. Beim ersten erforderlichen Halten würde man den Kleinen absetzen. Man gibt ihm dann Fahrgeld, damit er die Eisenbahn benutzen kann.

Die Entfernung wäre sonst zu groß, die Strafe zu hart. — — —

Die Kilometersteine zogen vorbei, steil wie Posten, die ihre Waffen präsentieren.

Häuserdächer des nächsten Dorfes werden sichtbar, geben dem Wagen das Signal zum Langsamfahren und zur Befreiung für den Gefangenen.

Privat war so beschäftigt mit dem Lenken, so entzückt von dem gleichmäßigen federnden Gang, daß er den Bengel fast vergessen hatte.

Als er sich seiner erinnerte, machte er sich schon innerlich für das mutmaßliche Gesicht des kleinen Kerls lustig.

Man hatte wohl etwa 100 Kilometer mit ihm zurückgelegt.

Der Wagen hielt und Privat wandte sich um. — — —

Der Kleine verhielt sich mäuschenstill zwischen den Koffern und Kartons, mit offenem Mund und glänzenden Augen.

Privat suchte in seiner Tasche nach etwas Geld und sagte im mürrischen Ton eines Gefangenenwärters:

„So, nun sollst Du Deine Freiheit wiederhaben. Und mache so etwas nie mehr wieder . . . . . ."

Aber welche Ueberraschung — — — und — — — welche Enttäuschung, seinen Zweck so ganz verfehlt zu haben: der Junge saß da — — entzückt und glücklich über die schnelle Fahrt, mit strahlendem Antlitz, mit begeisterungsfunkelnden Augen und murmelte mit gesenktem Kopf:

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht, lieber Herr, so fahre ich noch ein bischen mit!"

Rätsel-Ecke

Geographisches Aritmogryph.

1, 2, 3, 4, 3, 5, 6, 7 ungarische Freistadt.
8, 9, 6, 10, 3 Freistaat in Südamerika.
9, 3, 6, 5, 3, 10, 11, 3, 12, 13 deutsche Universitätsstadt.
14, 15, 12, 16, 9, 3 Fluß in Preußen.
3, 10, 5, 3, 14, 15, 12, 7, 21, 14 zwei Flüsse in Mecklenburg.
5, 16, 17, 3, 13 englische Seestadt.
3, 1, 18, 6, 19, 21 Volksstamm.
7, 20, 19, 6, 5, 6, 3, 7 nordafrikanisches Reich des Altertums.

Die Anfangsbuchstaben der Auflösung von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ergeben die Namen zweier europäischer Königreiche.

Homonym.

Als Maß bin ich im deutschen Land
Jedwedem Bauer wohl bekannt,
Mein Ruhm als lyrischer Poet
Durch alle deutschen Lande geht.

Bilderrätsel.

Scharade.

Die Erste sagt: mach dich davon in Eile!
Die Zweite sagt gebieterisch: verweile!
Das Ganze macht uns oft gedankenvoll,
Ob geh'n man, oder ob man bleiben soll.

Vexierbild.

Wo ist der zweite Jäger?

Auflösungen aus voriger Nummer.

Auflösungen in nächster Nummer.

Königszug:

Trage frisch des Mannes Bürde!
Arbeit heißt des Mannes Würde;
Kurzer Bach fließt Erdenleid,
Langer Strom die Ewigkeit. E. M. Arndt.

Scherzfrage: Im Urwald
Logogriph: Glied — Lied.
Rätsel: Kleid — Leid.
Homonym: Takt.
Vexierbild: Bild nach rechts drehen; an der rechten Seite erblickt man den Gesuchten.
Bilderrätsel: Zeitberechnungstabelle.
Rätselhafte Inschrift: „Sieh do mal, wie dick die Ann' ist, a wahre Tonne die Dirn."

Redaktion: Leo Tigges, Düsseldorf.
Druck und Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei und Verlag Düsseldorf m. b. H.